

FILM

NEU IN DEUTSCHLAND

Paradies vom Computer

Colossus (USA, Farbe). Im Weißen Haus wird so ausgelassen gefeiert wie nach einem gewonnenen Krieg, und Mr. President hat wirklich allen Grund dazu: Endlich ist der Riesen-Computer „Colossus“ in Betrieb, der „unfehlbarer als alle Entscheidungen, die Menschen je treffen könnten“, dem Land den ewigen Frieden garantieren soll.

Dieses atombombensicher installierte „System, das sich selbst erhält, selbst schützt und selbst regeneriert“, meldet jede noch so geringe Gefahr und löst automatisch Gegenreaktionen aus — vom Einsatzbefehl gegen Saboteure bis zum atomaren Raketen-schlag. „Aber der Mensch“, so frohlockt Colossus-Erfinder Forbin (Eric Braeden), „bleibt der Herr.“

Weil der Mensch seine Maschine letzten Endes dann doch nicht so ganz beherrscht, kommt der Regisseur Joseph Sargent zu einem immerhin überdurchschnittlichen Science-fiction-Film:

Denn der mächtige Elektronenrechner erfüllt sein Programm — Verhinderung einer russischen Aggression — zwar logisch, doch unverhofft eigenwillig: Colossus kooperiert mit seinem sowjetischen Computer-Zwilling „Guardian“.

Durch Datenaustausch potenzieren die beiden Systeme ihr Wissen und damit ihre Macht; sie entscheiden: „Das tausendjährige Paradies der Menschheit wird wahr werden — unter unserer absoluten Herrschaft.“ Die vereinigten Computer erteilen dem US-Präsidenten Befehle, kujonieren den „Herrn Vorsitzenden“ im Kreml und ahnden jeden menschlichen Versuch, ihre Elektronik zu manipulieren, mit einem „kleinen Atombombardement auf strategische Ziele.“



Sargent-Film „Colossus“: „Allen Menschen überlegen“

Nur seinen Schöpfer Forbin, diesen Frankenstein der kybernetischen Epoche, respektiert auch Colossus: Zur „Erhaltung der Gesundheit“ darf der Wissenschaftler mit seiner Assistentin viermal wöchentlich völlig unbeobachtet ins Bett.

Und spätestens an solchen Kino-Konzessionen wird deutlich, daß zwar der Computer von einem intelligenten Dramaturgen (Drehbuch: James Bridges nach einem Roman von D. F. Jones), die Dramaturgie jedoch nicht aus dem Computer stammt.

Denkmal für Rebellen

Schlacht um Algier (Italien/Algerien). In der Kasbah von Algier explodierten die Zeitbomben, knatterten die MG-Salven, wurden pflichttreue französische Soldaten von Aufständischen ermordet und ebenso unschuldige Araber von den Franzosen gefoltert — dann, nach jahrelangem Guerilla-Krieg (1954 bis 1962), war Algerien ein unabhängiger Staat.

Berührt von der „Traurigkeit und der Qual, die mit der Geburt einer Nation verbunden sind“, läßt nun ein Unbeteiligter, der Italiener Gillo Pontecorvo („Queimada“), auf der Leinwand beide Seiten noch einmal bluten: An den Originalschauplätzen, mit Laiendarstellern und in grobkörnigen Bildern stilisierte der sozialistische Regisseur den gewonnenen Freiheitskampf in knapper Wochenschau-Manier zum Schlüsselfilm unseres rebellischen Zeitalters.

Für sein Revolutions-Memorial hat Pontecorvo vor allem den Terror der ersten Algerien-Unruhen mit Attentaten, Schießereien und Verhören leidenschaftlich, doch ohne verräterisches Pathos rekonstruiert: Aus „Zuneigung zur Zerbrechlichkeit des Menschen“ gibt es in Pontecorvos Film weder algerische Helden noch französische Teufel.

Das Bemühen um Gerechtigkeit freilich hat den Regisseur nicht daran ge-



Pontecorvo-Film „Schlacht um Algier“ „Geburt einer Nation“

hindert, Motive und Taktiken der FLN-Rebellen derart präzise zu schildern, daß die „Schlacht um Algier“, 1966 in Venedig prämiert und trotz offizieller Freigabe in Frankreich kaum gespielt, in den USA bei den Großstadt-Guerrilleros als Lehrfilm über Gewaltmethoden gilt.

Parade in Ketten

Grausames Afrika (Italien, Farbe). Im Kruditäten-Programm des dürrn Kino-Sommers 1970, der dem Publikum noch in diesem August „Die fleißigen Bienen vom fröhlichen Bock“, „Sex pervers“, eine „Josefine Mutzenbacher“ und „Das intime Sex-Leben von Robin Hood und seinen lusternen Gesellen“ bringen soll, sorgt der italienische Dokumentarfilmer Guido Guerrasino für Abwechslung: Statt mit Sex degoutiert er mit „letzten Dokumenten einer aussterbenden Kultur“.

Er zeigt das Afrika der „uralten Traditionen“, einen noch immer tief-schwarzen Erdteil, in dem Tschad-frauen den Lippenteller und auch schon mal einen Büstenhalter tragen, Fulbe-Krieger in Kettenhemden paradien und „das Natürliche schicksalhaft mit dem Übernatürlichen verbunden“ wird.

So faselt ein Kommentator, derweil die Kamera unentwegt auf Afrikaner starrt, die ihren Kamelen, Hennen, Ziegenböcken und Rindern mit dem Messer rituell an die Gurgel gehen und nicht einmal Tote ruhen lassen:

Auf dem Höhepunkt dieses anti-aufklärerischen „Kultur“-Films aus der Dritten Welt exhumiert ein Schwarzer zu kultischem Zwiespruch den Schädel seines Vaters, benetzt ihn mit Hühnerblut und verzehrt — Ritus ist Ritus — die in den Augenhöhlen wimmelnden Maden.

Diese späte „Mondo Cane“-Variation hat im Kruditäten-Programm des dürrn Kino-Sommers 1970, der dem Publikum noch in diesem August „Prostitution heute“, „Stinkende Dollar“ und „Das Geschlecht der Engel“ näherbringen soll, gerade noch gefehlt.